

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 20

Artikel: Trunkener Admiral
Autor: Schmuck, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ja, aber wenn man von einer Leiter fällt, gilt nicht das Patent, sondern das Gesetz der Schwere.»

Margerita schüttelte den Kopf:

«Warum regen sich dann die Menschen so auf und bekämpfen und zerfleischen sich in der ewigen Sucht, alles zu reformieren, wenn sie zu guter Letzt doch zugeben müssen, dass die einzigen Gesetze, die Gültigkeit haben, die Naturgesetze sind? Ist der Mensch vor tausend Jahren oder wieviel es auch sind, nicht vielleicht auch von oben nach unten gefallen, wie du heute?»

Die Passionaria hatte bis zu diesem Moment äusserste Reserve bewahrt: jetzt pflanzte sie sich breitbeinig vor Margerita auf und sagte unumstösslich: «Probiere du doch mal hinunterzufallen, wenn du gescheiter bist!»

Friedrich Schnack

TRUNKENER ADMIRAL

Die leeren Mostfässer wurden zum Säubern aus dem Keller in den Hof gerollt. Sie waren von verschiedener Grösse und hatten im Lauf der Zeit eine schwärzliche Farbe angenommen. Mit Schaber und Bürste begann der Bauer den hölzernen, von Eisenreifen umspannten Mantel des Fasses von Schorf und Kerpilzen zu reinigen, während sein Sohn die Fassriegel und Deckel mit warmem und kaltem Wasser wusch, schrubhte und fegte. Bald lag eines der Fässer sauber, blank und wie erfrischt vom Bade in der hellen Sonne.

Am grossen, sechshundert Liter fassenden Mostbehälter war die mittlere Bodendaube etwas angehorscht. Man hätte sie auswechseln müssen, aber der alte Küfer starb im Sommer. So wurde die mürbe Stelle lediglich mit «Salbe» behandelt, mit Fassdichte, eine wachsähnlichen Harzpastete.

Die Pförtchen der Fässer waren herausgenommen. Als der Sohn noch ein kleiner Bub war, kroch er in die hölzerne Höhle, sie von innen zu

putzen. Dafür war er jetzt nicht mehr klein genug. Er langte mit der Wurzelbürste in das Innere, scheuerte kräftig und schwenkte mit heissem Wasser aus.

Von der Sonne beschienen, schimmerten die glatten Dauben innen wie altes, honigfarbened Gold. Die Farbe der Möste hatte in vielen Kellerjahren die Poren des Eichenholzes durchtränkt und ihm den feinen Schimmer verliehen. Das Holz wurde aromatisch, es duftete ein wenig.

Während die Männer putzten und reinigten, spülten und sich mit ihrer Arbeit beeilten, damit die Fässer unterdessen nicht ganz austrockneten, was den Geschmack des neuen Saftes von Mostbirnen und Äpfeln beeinträchtigt hätte, sann ich einen Augenblick den vielen Mösten nach, die in diesen Eichenhäusern Herberge und Unterkunft hatten, bis sie dahingeflossen waren in den unstillbaren Durst der Zeiten: die Süsse und die Säure des Lebens waren in ihnen enthalten gewesen.

Angelockt von den warmen Düften fand sich jetzt ein Freund der Obstmöste und der geplatzen Früchte ein — ein Tagschmetterling, der rotgebänderte Admiral. Er umgaukelte die Fässer, liess sich neugierig nieder, lief über die Dauben, spürte den Wohlgeruch, prüfte das Aroma und flog endlich durch eines der Pförtchen in die Weinhöhle hinein, kehrte aber, von der Dämmerung darin erschreckt, sogleich wieder um: ein tanzendes Flämmchen, eine dionysische Seele, die sich im Tanz bewegte und die Süsse feierte, solange die Sonnenwärme die Fässer umschmeichelte.

A N E K D O T E

Ein Amerikaner wird vom Papst in Audienz empfangen. «Ich weiss», sagt er, «dass die Kirche Geld braucht. Ich bitte Eurer Heiligkeit eine Million Dollar zur Verfügung stellen zu dürfen. Dafür verlange ich bloss eine Kleinigkeit: dass den Kirchen der ganzen Welt die Anweisung gegeben wird, jede Messe mit den Worten zu beenden: Trink Coca-Cola!»

Der Papst protestiert. Der Amerikaner, enttäuscht, besichtigt dann die Sankt-Peters-Kirche, wo die Gläubigen das Pater noster beten. Plötzlich fährt er in die Höhe. «Ich möchte wissen», murmelt er, «wieviel Fiat wohl dafür gezahlt hat, dass der Priester die Worte ‚Fiat voluntas tua‘ sagt!»

(Aus: Pierre Danino: «Worüber die Welt lacht.»)